

Brühler Zeitung

Brühler Lokalanzeiger - Brühler Stadtanzeiger - Brühler Volkszeitung

Anzeigenpreis für 1 mm Höhe 8 Wg. im Zeitteil
20 Wg. Biffergebühr und Anstufungserhöhung 20 Wg.
Für Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen
und Plätzen keine Gewähr. Unverlangt eingelangte
Beiträge werden nur dann zurückgeschickt, wenn Rück-
porto beiliegt.

Volksblatt der Stadt Brühl

Geschäftsstelle Schloßstraße 23 * Fernsprecher 21 08.

Bezugspreis durch den Boten frei ins Haus
oder durch die Post monatlich 1,50 M. einl.
30 Wg. Trägerlohn und Beförderungsgebühr. —
Die Brühler Zeitung erscheint täglich außer an
Sonn- und Feiertagen. — Postfachkonto 881n 12742

Nr. 65

Samstag-Sonntag, 16.-17. März 1940

43. Jahrgang

„Lage zugunsten Deutschlands geändert“

Die Washington Post zu den Auswirkungen des russisch-finnischen Friedensvertrages

Washington, 16. März.

Welch tiefen Eindruck der Abschluß des russisch-finnischen Friedensvertrages auf die hiesige Regierung gemacht hat, geht aus einem Leitartikel der Hull naheliegenden Washington Post hervor, die am Freitag erklärt, daß das Zeitelement infolge des russisch-finnischen Friedens sich zugunsten Deutschlands verlagert habe. Dies sei vielleicht die wichtigste Folge dieses Abkommens. Solange Rußland gegen Finnland kämpfte, war ständig die Möglichkeit gegeben, daß zwei neue Kriegsfrenten geschaffen wurden, in Skandinavien und im Nahen Osten. Gleichzeitig bestand bei den kleinen Neutralen von Schweden bis Griechenland Ungewißheit, was Brot sie essen, was Liefen sie trinken sollten.

Aber noch wichtiger sei das Maß der wirtschaftlichen Stabilisierung, die

durch dieses Abkommen bei den kleinen Staaten entstanden ist, die in der Zone des deutschen Anschlusses liegen. Diese werden, so führt das Blatt weiter aus, unvermeidlich enger in den Wirtschaftskreis Deutschlands gezogen. Die englisch-französische Blockade fesselt Deutschlands wirtschaftliche Herrschaft in Mitteleuropa. Maschinen- und Fertigwaren, die Deutschland sonst nach Übersee exportierte, stünden jetzt zum Absatz in Europa zur Verfügung, und ein Warenaustausch großen Maßstabes wird durch die Unterbrechung des normalen Weltverkehrs gefördert und erleichtert. Die

Blockade also, auf die die Engländer und Franzosen sich bisher verlassen, schwäche nicht nur nicht, sondern stärke die deutsche Wirtschaft.

Inzwischen spüren die Westmächte, so schließt das Blatt, diesen Krieg am eigenen Leibe. Das zeigt sich in Schiffsverlusten, im Niedergang der für England absolut lebenswichtigen Ausfuhr und in der Finanzfrage. Die Anzeichen geben dahin, daß — je länger die gegenwärtige Kriegsdauer — die deutsche Wirtschaft stärker und die Wirtschaft der Westmächte immer schwächer wird.

Sie wollten nicht helfen!

Der norwegische Außenminister kritisiert Chamberlain und Daladier Lügen

Oslo, 15. März

Der norwegische Außenminister Rødt gab Donnerstagabend im norwegischen Rundfunk eine Erklärung über die Haltung Norwegens während des russisch-finnischen Konfliktes ab, wegen der Norwegen und Schweden in London und Paris mit völlig unrichtigen Behauptungen angegriffen worden seien. Die Behauptung Daladiers, daß Norwegen die Durchmarschbewilligung für die angeblich bereitgestellten Hilfstruppen der Westmächte verweigert und dadurch eine Hilfe unmöglich gemacht hätte, wies Rødt energisch zurück. Von einer solchen Situation sei überhaupt erst vor 14 Tagen zum ersten Male offiziell die Rede gewesen. Nach einigen „präliminären“ Anfragen durch die Gesandten der

Westmächte, ob eine solche Durchmarschbewilligung erteilt würde, sei eine offizielle Anfrage erst am späten Abend des 12. März gestellt worden, zu einer Zeit also, als der Friedensvertrag in Moskau bereits unterzeichnet wurde. Eine Antwort von norwegischer Seite auf diese Anfrage habe sich damals selbstverständlich nicht ergeben. Abgesehen davon sei es ja auch zweifelhaft gewesen, ob eine solche in zwölfter Stunde angebotene Hilfe überhaupt noch hätte wirkungsvoll sein können. Von rein militärischen Gesichtspunkten aus wäre es natürlich von Vorteil für die Westmächte gewesen, wenn sie den Krieg in Finnland hätten aufrechterhalten und Schweden und Norwegen hätten hineinziehen können.

Harte Schläge

Die britischen Plutokraten und ihre Nachläufer von der Seine werden die letzte Woche auf das Verlustkonto schreiben müssen. Sie hat ihnen einige Schläge eingebracht, die sie so leicht nicht vergessen werden und die sie zu einigen Nachdenken veranlassen sollte. Da ist zunächst der russisch-finnische Friedensschluß, der nach dem Urteil der ganzen Welt als eine schonungslose Enttarnung und Demaskierung der britischen Politik der Doppelzüngigkeit und Kriegsausbeutung eine ebenso schwere diplomatische wie moralische Niederlage für die Londoner Kriegsbeker darstellt. Der zweite Schlag aber, der den Plutokraten verfehlt wurde, ist die deutsch-italienische Vereinbarung über die fast hundertprozentige Deckung des italienischen Kohlenbedarfs auf dem Landwege durch Deutschland.

Damit hat die Politik der Mäße, sehr zum Verrger der Londoner Kriegsbeker, erneut eine Bewährungsprobe bestanden. England wollte bekanntlich seine Machtstellung auf der See zur Unterbindung der Kohlenausfuhr von Deutschland nach Italien benützen. Kohle ist eins der wichtigsten Einfuhrartikel für Italien, denn auf ihr baut sich ein entscheidender Teil der unter dem Autarkieprogramm errichteten Industrien auf. Der englische Eingriff in die Versorgung eines nichtkriegführenden Landes war gegen Deutschland und Italien zugleich gerichtet. Die Besprechungen des Reichsaussenministers in Rom haben denn auch zu einem gemeinsamen Gegenschlag geführt. Die Kohlentransporte werden über die Grenze zu Lande gehen. Das ist ein ebenso weitreichender und ungewöhnlicher wie selbstverständlicher Entschluß. Keinen Augenblick konnte aber zweifelhaft sein, daß Deutschland zu seiner vertraglichen Verpflichtung Italien gegenüber auch unter den veränderten Umständen stehen werde; man hatte in Rom schon vor dem englischen Rechtsbruch an dessen Möglichkeit gedacht. Jetzt ist diese Frage einer sofortigen und totalen Lösung überführt worden, die dem Geist der jüngst noch durch den Besuch Ribbentrops in Rom und sein Ergebnis unterzeichneten deutsch-italienischen Zusammenarbeit und engen Kameradschaft entspricht!

Der Bericht des DAW

Berlin, 15. März. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Keine besonderen Ereignisse.

„Neue Schlachtfelder suchen!“

Der Temps läßt die Mäße fallen: „Die Neutralen mit Gewalt überzeugen“

Brüssel, 15. März.

Die Pariser Blätter unterstreichen die zunehmende Beunruhigung, die in französischen politischen Kreisen im Anschluß an die Unterzeichnung des Friedensvertrages zwischen Rußland und Finnland herrscht. Der Abschluß dieses Friedensvertrages, so schreibt der offiziöse Temps in seinem Leitartikel, bedeute für Frankreich und England einen „charakteristischen Mißerfolg“. Zweifellos hätten sie keine militärische Niederlage erlitten, so tröstet sich das Blatt, denn sie hätten ja nicht effektiv in Finnland gekämpft, aber diplomatisch und moralisch betrachtet, stehe die Niederlage außer Zweifel. Diese Zeitartikler ist der Ansicht, daß dieser Mißerfolg eine Lehre sein müsse, die Frankreich zu einer neuen Überprüfung der Vergangenheit und dessen führen müsse, was es in Zukunft zu tun gedenke.

Die Frage der allgemeinen Kriegführung werde hiermit aufgeworfen. Nach der finnischen Angelegenheit dürfe die Lösung nicht länger hinausgeschoben werden. Die Entente müsse in Zukunft überall sein, sie müsse überall eingreifen (Wah!), wo es möglich sei, und sie dürfe vor keiner Initiative zurückweichen. Sie müsse die Schlachtfelder (!) suchen, die es ihr er-

laubten, ihre militärischen Streitkräfte zu entwickeln.

Die Entente dürfe nicht mehr zögern, sie müsse den Krieg gegen alle (!) ihre Feinde führen und gewisse Neutrale davon überzeugen, daß es weder juristisch noch moralisch einem kriegführenden Staat verboten sei, sich unter Umständen auch ihnen gegenüber der Waffen zu bedienen. Die Achtung der Rechtsprinzipien dürfe nicht dazu führen, die Verteidigung zu lähmen.

Die fauberen Vorschläge des offiziellen Pariser Temps dürften auch denjenigen endlich die Augen öffnen, die bisher geglaubt haben, die deutschen Warnungen in den Wind schlagen zu können. „Überall eingreifen, vor keiner Initiative zurückweichen, die Neutralen mit Gewalt überzeugen, neue Schlachtfelder suchen!“ — das ist genau die Maxime, nach der die Plutokraten in Polen und im Finnlandkonflikt vorgehen wollten. Beide Male hat es zu ihrer größten Enttäuschung nicht geklappt. Nun will man es, wie Paris offen und brutal droht, irgendwo anders versuchen. Wir glauben jedoch, daß die Völker, die von den Westmächten als Kanonenfutter ausersehen sind, aus der jüngsten Entwicklung gelernt haben.

Ein Jahr Protektorat

Reichsprotektor Freiherr von Neurath nimmt in dem Kampfblatt der Bewegung Stellung zu den Ergebnissen des vergangenen Jahres und stellt fest, daß zweifellos der überwiegende Teil des tschechischen Volkes in steigendem Maße den weisen Entschluß des Staatspräsidenten Dr. Saha vom 15. März 1939 als die einzigmögliche Lösung für alle Zukunft erkannt habe. Zu der Frage über die besonderen Einwirkungen des Krieges auf die Durchführung der Aufbauarbeit im Protektorat führte der Reichsprotektor aus, daß sich an den bei der Errichtung des Protektorats verkündeten Grundsätzen in keiner Weise etwas geändert habe. In dem vom Führer klar vorgezeichneten Rahmen vollziehe sich die Arbeit in Böhmen und Mähren seit der Wiedereingliederung dieser Länder in den deutschen Raum.

Die dem tschechischen Volk gewährte Kulturautonomie sei vom ersten Tage voll zur Auswirkung gekommen. Alle Voraussetzungen für eine gedeihliche Entwicklung in den Ländern

Böhmen und Mähren im großdeutschen Reich seien gegeben.

Staatspräsident Dr. Saha weist im Rahmen einer Unterredung im B. B. gleichfalls darauf hin, daß gegenüber der anfangs für die tschechische Bevölkerung vielfach unklaren Bedeutung seines Entschlusses vom 15. März 1939 alsbald die Lebensregung durchgedrungen sei, daß es sich hier nicht bloß um einen Akt geschichtlicher Notwendigkeit, sondern um ein Ergebnis vernünftiger Erwägung gehandelt hat. Es ist im ganzen begreiflich, daß die nach dem 15. März 1939 bei uns eingetretene Veränderung unsere breite Öffentlichkeit überrascht hat, allmählich gewinnt jedoch im Volke die Ansicht an Boden, daß die neue Gestaltung der Dinge auch ihre Vorteile hat.

Sämtliche englischen Docks sind zurzeit vollkommen mit ausbesserungsbedürftigen Schiffen vollgepackt. Viele beschädigte Schiffe liegen bereits bis zu 8 Wochen vor den Docks, ohne daß bisher mit Ausbesserungen überhaupt begonnen werden konnte.

Die betäubten Lohgerber

(=) 16. März 1940.

Als wollte er die Lächerlichkeit der politischen Situation Englands und Frankreichs nach ihrer blamablen Niederlage im Norden unterstreichen, richtete der englische Außenminister Lord Halifax aus Anlaß des Jahrestages der böhmisch-mährischen Protektorsgründung eine „Vorschau“ an das tschechische Volk, in welcher er ihm eine neue englische „Garantie“ anbietet, mit der Versicherung der „festen Entschlossenheit der Westmächte, die Freiheit der Tschechen wiederherzustellen“. Offenbar um die tschechische Wirkung seines Garantieangebotes zu erhöhen, fügte Seine Lordchaft, das „Kriegsziel“ Englands mit einer Kaskaden-Drehung wieder einmal völlig neu darstellend, hinzu, daß die Verbündeten „ja nur zu diesem Zweck zu den Waffen gegriffen hätten“. Der Schreck der Tschechen über ein neues englisches Garantieangebot dürfte so heftig gewesen sein, daß sie die Komik der Sache wohl nicht ganz ausstoßen konnten.

Vielleicht glaubte Herr Halifax mit diesem etwas derben Clownspass die Aufmerksamkeit etwas von dem grauen Elend ablenken zu können, das in London und Paris über die nordliche Katastrophe der Herren Chamberlain und Daladier herrscht. Dann hat er sich freilich vergebens bemüht. Namentlich die Pariser Presse macht nicht den leisesten Versuch mehr, etwa den tollen Dreh Londons auch nur zum Schein ernst zu nehmen, wonach im Norden „einzig und allein Deutschland eine Niederlage erlitten hätte“. Das Chaos von Enttäuschung und Betörung hält an. Die Blätter widerhallen von Vorwürfen gegen die französische und englische Regierung. Es riecht hier und dort nach Krisis. Im Populair fragt der Sozialistenführer und Jude Leon Blum entsetzt: „Wie ist so etwas überhaupt möglich?“ Der hellhörige Jude zieht die Bilanz: „Es gibt auf jeden Fall einen Gewinner, und dieser Gewinner heißt Hitler.“ Der Petit Parisien spricht von der „Rache der Wirklichkeit an den Illusionen“ und will Frankreich und England Tag und Nacht an nichts mehr denken lassen als an „das schwedische Eisen und das kalifornische Petroleum“ durch deren Wegnahme man „Deutschland mit den Herz treffen werde“. Kriegsausweitung! „Ein Wahnsinn, die Angelegenheit als beendet zu betrachten! Zwei große Imperien können nicht ihre Kräfte auf eine nur 150 km lange Front beschränken.“ Ist das deutlich genug? Kann man das hören und verstehen in Stockholm und Oslo, in Amsterdam, Brüssel, Bern und Budapest? Im Journal des Debats sucht der General Duval wieder Haltung anzunehmen und Fassung zu gewinnen: „Unnütz, unsere Zeit mit überflüssigem Bedauern zu vergeuden.“ Weiterhehen! Weiter mit der brennenden Quante in der europäischen Pulverkammer nach seinem Glück herumlaufen! „Der Krieg läuft sonst Gefahr“ — Gefahr nennt er das — „zwischen Deutschland, Frankreich und England lokalisiert zu werden. Vornehmhaft und aufrecht schreibe ich der brave General, brüht es das Journal des Debats: „Hierin liegt die Gefahr, an die man gerade jetzt mehr als je denken muß, um ihr entgegenzutreten.“ Wie der Petit Parisien von der „Schuld der nordischen Staaten“ spricht, so können diese sich darauf verlassen, daß er damit keine akademische Unterhaltung über die Vergangenheit beabsichtigt, sondern die sehr zielstrebige Vorbereitung neuer feuergefährlicher Spiele mit ihrer Neutralität. Der beste Beweis dafür ist die Einhelligkeit, womit die gesamte Pariser (und Londoner) Presse dieses Thema abhandelt.

Einstweilen freilich läßt man im Rahmenamer und im grauen Elend Es will schon was heißen, wenn der viel gelebte Publizist Denny in der ganzen amerikanischen Scripps-Howard-Presse als moralische Bilanz aus dem Finnland-Ereignis die Folgerung zieht, sie habe auch „dem letzten Amerikaner, der noch an den Mythos vom Kampf der Westmächte für die Rettung gefährdeter Demokratien glaubte, diese Illusion geraubt“. Und die Neutralen müßten jetzt wohl begreifen, daß es Selbstmord bedeute, auf Hilfe der Westmächte zu rechnen; die Propaganda der Westmächte für ihren angeblichen Kampf für die Demokratie sei ein Bumerang, der bekanntlich die Neigung hat, dem eigenen Herrn an den Kopf zu fliegen, und jedenfalls sei „der amerikanische Glaube an Großbritannien und Frankreich untergraben“.

Er wird noch mehr sein, wenn man dort jetzt durch eine Rundfunkrede des norwegischen Außenministers Rødt erfährt, daß trotz der

falschen Darstellung Daladiers eine Anstrage Englands und Frankreichs wegen einer Durchmarschgenehmigung für das berühmte Daladier'sche Hilfskorps, erst am späten Abend des 12. März, bestellt worden sei, zu einer Zeit also, da der Friedensvertrag in Moskau bereits unterschrieben wurde; eine Antwort Norwegens habe sich also selbstverständlich erübrigt, abgesehen davon, daß ein solches Hilfsangebot in zwölfter Stunde überhaupt keine Wirkung mehr haben konnte. Herr Rost sagt das alles natürlich sehr höflich und sehr korrekt. Trotzdem ist es schärflich wohl die äußerste Demütigung, welche die großmächtigen „Führer“ Englands und Frankreichs vom amtlichen Vertreter eines kleinen neutralen Staates überhaupt erfahren konnten.

Angriffe auf Da'adier

Kaisertätigkeit und Regierungskritik in Paris

Brüssel, 15. März. In allen Kommentaren der Pariser Blätter spiegelt sich die große Enttäuschung und die Bestürzung wider, die man in Frankreich über das Ende des finnisch-russischen Konfliktes empfunden hat. In diesem Ton der Wut und Bestürzung mißt sich aber bereits ein anderer. Die Presse sucht nach einem Schuldigen an der diplomatischen Niederlage und richtet ihre Vorwürfe gegen die französische und die englische Regierung, weil sie es an Initiative und Wagemut hätten fehlen lassen. Die Zeitungen machen mehr oder weniger unverhüllte und beständige Angriffe auf Daladier, weil er die Kriegsausweitung auf Nordeuropa nicht rechtzeitig habe in Szene setzen können. Der gleiche Sturm der Enttäuschung über das misslungene Spiel ist auch den Parlamentariern anzurechnen. Die erste Reaktion ist eine vom Senat einstimmig beschlossene sofortige Beratung der Interpellationsanträge über die sinnliche Frage, die auch die Kammer in einer Geheimhaltung wahrscheinlich am kommenden Dienstag aufwerfen will. Dem Ton der Presse nach zu urteilen darf man annehmen, daß die Parlamentarier nicht mit Vorwürfen gegen die Regierung und ihre diplomatische Haltung sparen werden. Bezeichnend für die Enttäuschung sind die Ausführungen des Abgeordneten Fernand Laurent, der im Jour den 12. März als einen Trauertag für Frankreich bezeichnet. Frankreich stehe vor einer vollendeten Tatsache, und am kommenden Dienstag werde eine einzige Frage die Debatte beherrschen: Was werden wir jetzt tun?

Frankreich muß deutsche Post wieder herausgeben

Tokio, 15. März. Der japanische Protest gegen die Beschlagnahme der deutschen Post an Bord des japanischen Dampfers Saigon Maru hat nunmehr zur Folge gehabt, daß die französische Besatzung die gesamte Post mit Ausnahme der sog. Bananware wieder herausgegeben mußten.

Die Tatsache, daß Frankreich nachgegeben hat, bedeutet das Eingeständnis der Widerrechtlichkeit seines Vorgehens. Ferner wird hieraus ersichtlich, daß auch Frankreich, genau wie England, nicht mehr so mit den Völkern umspringen kann wie es das von früher her gewohnt ist und auch heute noch gern möchte. Endlich zeigt dieser Fall, daß die Plutokratie ihre Unverwundbarkeit dort einschränken, wo sie Widerstand finden und Verwicklungen befürchten.



Der große Heimweg

Sie stehen so selbstvergessen beglückt und verwirrt und merken nicht, was um sie vorgeht. Sie sehen nicht, daß der Waldhüter hinter dem Stubenfenster steht und sie mit böhnischem Wackeln betrachtet. Ludwig wendet sich zum Gehen. Zusammen schreiten sie neben dem Gartensaun hin. Da sagt er: „Wann sehen wir uns denn wieder?“ „Ich weiß es nicht.“ „Wann ich wieder einmal komm, Evi, dann — dann muß ich dir was sagen.“ „Sag mir's doch gleich!“ beißt sie. „Das nächstemal dann.“ „So sag mir's doch, bis zum nächstenmal kannst es schon wieder vergessen haben.“ Er schüttelt lächelnd den Kopf. „Nein, Evi, ich vergesse es nicht. Ganz gewiß nicht.“ Er facht ägernd nach ihrer Hand und spürt den leisen Druck ihrer Finger. Sein Herz klopf laut. „Es ist so schön bei euch da oben“, sagt er besonnen.

„Ja, schön ist es“, spricht Evi langsam nach. Ein frohes Leuchten kommt in ihre Augen. „Du hast recht, es ist schön bei uns. Die Wiesen, der Wald und die Berge, alles ist so wunderbar schön. Oft am Abend springe ich hinüber in den Wald und sehe mich ins Moos u. horche auf das Rauschen und Flüstern. Man sollte bloß einen Menschen haben dann, dem man erzählen könnte, was einem der Wald alles einflößt. Und die Berge erst — in leisem Verlangen streckt sie die Arme ein wenig. „Die Berge erst! Wenn ich hinaufsteige, ganz hoch hinauf, wo einem's Lüftelchen so lind und gut über's Gesicht streicht, da möchte ich wieder einen Menschen haben, dem ich sagen könnte: Schau! Da gleich über uns ist der Himmel. Schau, durch die Wolken, steht ihn nicht liden den Herrgott, wie er runterguckt auf uns armen Menschenkinder? Aber ich hab halt keinen Menschen, zu dem ich so reden könnte. Stundenlang bin ich oft oben auf den höchsten Gipfeln und schau runter auf die Welt. So klein er-

Italienische Luftwaffe gerüstet

Stolzer Rechenschaftsbericht vor der faschistischen und korporativen Kammer

Rom, 15. März.

Die faschistische und korporative Kammer hat am Freitag in Anwesenheit des Duce den Voranschlag des Luftfahrtministeriums für das Haushaltsjahr 1940-41 einstimmig genehmigt. Der Unterstaatssekretär im Luftfahrtministerium, General Fricolo, erstattete einen umfassenden Bericht über die Entwicklung, die Leistungen und die Schaffkraft der italienischen Luftwaffe. Man dürfte nicht vergessen, daß Italien unter den Großmächten die Luftangriffe am meisten ausgeübt hat. Daraus ergab sich die Notwendigkeit, die Luftwaffe immer mehr zu verstärken, da in ihrer Schaffkraft die beste Verteidigungsmöglichkeit geboten sei. Ohne Luftwaffe gebe es keinen Sieg. Der Enderfolg bei dem Einsatz der Luftwaffe hänge vor allem davon ab, aus den zur Verfügung stehenden Mitteln das Höchstmaß an Leistung herauszuholen. Stellen sei auf diesem Weg.

General Fricolo hob die intensive Ausbildung der Piloten und die Heranbildung eines zahlreichen Fliegernachwuchses hervor. Zweifelslos werde die Luftwaffe eine entscheidende Rolle spielen. Uebrigens habe die deutsche Luftwaffe schon im polnischen Feldzug gegen die Luftwaffe, das Heer u. die moralische Widerstandsfähigkeit des Feindes in einer Weise gearbeitet, die vielleicht der einzig entscheidende Faktor des raschen polnischen Zusammenbruchs gewesen sei. In der letzten Zeit sei man Zeuge der Erfolge der deutschen Luftwaffe gegen die bewaffneten englischen Handelsschiffe in der Nordsee gewesen. Zahlreiche Schiffe seien mit verschwindenden Verlusten für die Luftwaffe verurteilt worden. Diese Feststellungen seien für Italien besonders wichtig, denn, so erklärte der General, „das Mittelmeer ist für Italien der Weg und das Leben und ich kann versichern, daß

es dies bleiben wird, wegen der zahlreichen Angriffs- und Vergeltungsmöglichkeiten, die die italienische Luftwaffe uns bietet“. Die Zahl der Flugzeuge, die Güte und technische Vollendung des Materials und industrielle Leistungsfähigkeit, das Können der Luftfahrtkommandos und ihrer Stäbe, die Wirksamkeit der Organisation, der Nachwuchs, dies alles seien Elemente, die das Vertrauen der Nation voll aufrecht fertigen. Vor allem aber sei der Wert und die Erhaltung der italienischen Piloten und die Genialität der italienischen Techniker ein nie verlassender Quell, der weiter verfließen noch kontingiert werden könne.

Wenn der Tag anbrechen sollte, wo es für die italienische Luftwaffe gelte, die Probe zu bestehen, dann werde sie ihr seit 17 Jahren gegebenes Versprechen voll unter Beweis stellen. In Mannschaften und Flugzeugen fehle es nicht, und noch niemals sei die Luftwaffe von einem solchen Geist des Glaubens, der Begeisterung und der Einsatzbereitschaft getragen gewesen wie heute.

Die Worte des Unterstaatssekretärs wurden von den Nationalräten und den zahlreichen Offizieren der Luftwaffe, die die Tribünen bis auf den letzten Platz füllten, mit klärrischen Beifallskundgebungen aufgenommen, die sich zu begeisterten Huldigungen für den Duce steigerten.

Weitere acht Milliarden Lire für die italienische Landesverteidigung

Rom, 16. März. Der faschistischen und korporativen Kammer ist ein Gesetzentwurf vorgegangen, wonach das Kriegsministerium ermächtigt wird, bis 30. Juni über die im Voranschlag vorgesehenen Ausgaben hinaus weitere acht Milliarden Lire für die Landesverteidigung anzusehen.

Die Geldfäcke in großer Not

Schwere Sorgen über die Schadenersatzforderungen im Fall „Athenia“

New York, 15. März.

Die britische Reederei Donaldson Atlantic Line, die Eigentümerin des Dampfers Athenia, der bekanntlich auf Befehl Churchill's versenkt wurde, hat es jetzt infolge der Schadenersatzforderungen der Hinterbliebenen der Opfer mit der Angst zu tun bekommen. Nachdem sie wochenlang verkehrt geschwiegen hat, beantragte sie aus Sorge um ihren Geldbeutel am Donnerstag beim New Yorker Bundesgericht, sie von der Haftpflicht für den Verlust der Menschenleben oder des Eigentums zu entheben. Ein wie böses Gewissen man hat, geht ganz klar daraus hervor, daß der Antrag vorläufig für den Fall der Verurteilung in Begrenzung der Haftpflicht auf 200.000 Dollar einkommt. Selbstverständlich bezieht sich die Reederei, das alte Märchen von dem bösen deutschen U-Boot aufzuwärmen. In der Begründung des Antrages wird beziehungsweise gesagt, „gemäß Information und Annahme“ sei die Athenia vermutlich (1) durch ein deutsches U-Boot versenkt worden.

Das klingt doch, wo es jetzt hart auf hart geht, wesentlich bescheidener als die geschwollenen Phrasen des Lorden Churchill, der in bekanntlich aufgrund bestellter Aussagen sog. Zeugen, die mitten in der Nacht ein U-Boot gesehen haben wollten, behauptet hat, daß der Dampfer das Opfer der deutschen Seetrüfführung geworden sei. Wie erinner-

lich, haben sämtliche Zeugen, die in den Vereinigten Staaten vernommen wurden, von einem U-Boot nicht die Spur gesehen und klar zum Ausdruck gebracht, daß die Explosion im Schiffsinnen erfolgt sei. Obgleich der Fall schon längst aufgefäht ist, und alle Welt in Churchill den Attentäter erkannt hat, glaubt die Reederei, diese erbärmliche Lüge wieder aufwärmen zu müssen. Gemäß „Annahme“ — die angeblichen Beweise gegen Deutschland sind also schon verschwunden — und gemäß „Information“, nämlich des Ersten Lords der britischen Admiralität, dem es heute lieber wäre, wenn die von ihm versenkte Athenia noch schwimmen würde.

Hunderte von russischen Fischern auf Eisfischjahren ins Meer getrieben

Moskau, 15. März. Wie die Prawda mitteilt, sind infolge des plötzlichen Aufbrechens der Eisbede auf dem Rarischen Meer Hunderte von Fischern auf Eisfischjahren ins offene Meer abgetrieben worden. Zu ihrer Rettung wurden sofort zahlreiche Flugzeuge aufgeboden, durch deren Einsatz 250 Fischer ans Land oder auf festes Eis zurückgebracht werden konnten. Außerdem haben, von Fischern unterstützt, 263 Menschen und 177 Pferde mit Lasten den Weg ans Ufer zurückgefunden.

Jugend im Dienste des Führers

Stabsführer Hartmann Baurbacher, der gegenwärtig den Reichsjugendführer vertritt, machte in einer Unterredung, die in der NSR veröffentlicht wird, nähere Mitteilungen über das Verfahren bei der jetzt in Kraft tretenden Jugenddienstpflicht. Zum ersten Male werden, wie schon angekündigt worden ist, in diesem Jahre alle 14-jährigen (auf Grund des NS-Gesetzes von 1936) in das Deutsche Jungvolk aufgenommen werden. Gleichwohl vollzieht sich die Werbung in derselben Weise wie bisher, nämlich als Appell an den freien Willen. Wie der Stabsführer erklärt, würden der Erhaltung der Schulklassen zugrundegelegt; nur dann, wenn ein Jugendlicher nicht freiwillig sich melde, würden die Eltern auf die Notwendigkeit der Meldung aufmerksam gemacht, und nur da, wo die Einsicht fehle und den Gegebenheiten der Zeit wie dem Willen der Partei verschlossen bleibe, werde das Gesetz angewendet. „Weil es der Wille des Führers ist“, so sagte der Stabsführer, „daß die gesamte Jugend durch die Erziehungsschule der Partei gehe, weil es heute im Krieg selbstverständliche nationale Pflicht ist, alle Kräfte des Volkes aufzurufen und nichts für die Zukunft zu versäumen, darum wird nun auch der letzte Rest der Freiwilligkeit zum Dienst herangezogen. Das geschieht nicht nur in Erkenntnis der Erfordernisse der kampfserfähigen Gegenwart, sondern auch dem einzelnen Jugendlichen selbst ausliebe, der Vater nicht als Außenstehender einfließen der stolzen Gemeinschaft stehen soll.“

Die 14-jährigen werden von diesem Jahr an nicht mehr vereidigt, sondern bei der Aufnahme über ihre künftigen Pflichten und den Sinn der Hitlerjugend belehrt. Die 14-jährigen, die aus dem Jungvolk in die SS übertreten, sollen, zum ersten Male am 31. März 1940, in einer Feierstunde der Partei, an der auch die Eltern teilnehmen sollen, verpflichtet und aufgenommen, und erst die 14-jährigen dann auf den Dienst für Führer und Gemeinschaft vereidigt werden. Auch die 14-jährigen und 14-jährigen sollen ja, wie erinnerlich, namentlich der vormilitärischen Ausbildung wegen, in diesem Jahre pflichtmäßig in die SS eintreten. Jedoch teilt Baurbacher mit, daß die Ausführung dieser Pflicht jeweils von den örtlichen und beruflichen Gegebenheiten abhängig gemacht werde. Überall da aber, wo Führer, Ausbilder, Heime und Geräte vorhanden seien, würden auch diese Jugendlichen nun ihre Pflichten übernehmen.

Der Stabsführer betont ausdrücklich, daß niemand die herart Herangezogenen über die Absicht ansetzen werde, denn sie hätten ja niemals den Dienst verweigert, bei denen, die früher keine Gelegenheit gehabt oder nicht den Anstoß gefunden hätten, werde wohl schon der Appell meist genügen, sie in die Reihen der SS zu führen. Was die Führerschaft der Hitlerjugend angeht, so seien alle durch den Kriegsdienst verurteilten Jüden geschloffen worden.

Dr. Ley sprach

München, 15. März. In München fand am Donnerstag und Freitag unter Leitung des Hauptamtsleiters Marahrens eine Arbeitstagung des Hauptpersonalamtes der NSDAP statt, an der mit Amtsleiter Alfred Hoffmann vom Stabe des Stellvertreters des Führers und Stabsleiter Simon von der Reichsorganisationsleitung der NSDAP sämtliche Gaupersonalamtsleiter aus dem Reich teilnahmen. Den Höhepunkt und Abschluß der Tagung bildete am Freitagabend eine, die Aufgaben der Menschenführung und die Fragen der Auslese und des Führernachwuchses eingehend behandelnde Rede des Reichsorganisationsleiters der NSDAP, Dr. Ley.

Roman aus dem Leben von Hans Ernst

Urheberrecht: Herold-Verlag, Homburg (Saar)

Scheint mir da, so winzig klein wie ein Krüppelchen. Und dann — Ein schriller Pfiff vom Haus her unterbricht jäh ihre weiteren Worte. Der Burche mit dem fest aufgewinkelten Lippenbärtchen steht in Hemdärmeln unter der Tür und schreit herüber:

„Wo hast denn meine Sonntagschuhe wieder hingestellt?“ „Was brauchst denn du heute am Werktag deine Feiertagschuhe?“ „Weil ich sie einfach brauch! Wo hast sie denn?“

„Brauchst ja bloß zu schauen. In deiner Kammer steht sie unterm Bett.“ „Als wenn die Schuhe unterm Bett gehören täten.“ Man hört ihn noch brummen von einer verlotterten Wirtschaft im Haus, dann verschwindet er wieder.

„Ist dein Bruder immer so freundlich?“ fragt Ludwig.

„Von dem bin ich schon gewöhnt, daß er kein gutes Wort hat für mich“, antwortet Evi ein wenig traurig.

„Und dein Vater?“

„Mein Vater schon. Der erfüllt mir jeden Wunsch, wenn ich einen hab.“

Während des Redens hatte Evi die Hand über den Gartensaun gestreckt und einige Blumen abgerissen. Sie hält ihm den Strauß jetzt lächelnd hin.

„Die Blumen schenkt ich dir“, wirbelt sie schen und tritt einen Schritt zurück.

„Ich danke dir. Blumen hab ich besonders lieb.“ Er streckt ihr die Hand hin. „Behüt dich Gott. Ich komm bald wieder.“

„Ja, bald wieder“, spricht sie leise nach und eins trat vom andern zurück.

Mit raschen, federnden Schritten springt er den Gang hinunter. Bevor er in den Wald einbiegt, dreht er sich um und winkt mit der Hand zurück.

Evi steht auf des Hausstrass und hat das

selbe. Sie steht noch lange und läßt sich einwinnen von den seltsamen Gedanken, die sie umwirbeln. In ihrer Seele vollzieht sich das Musterium der großen Liebe. Gleich einem heiligen Wunder regt es sich in ihrem Herzen, feinsart und leise, so leise und sanft, daß Evi es gar nicht als Liebe anerkennen will. Die leuchtende Sommerwelt ringsum steht sie auf einmal in einem ganz anderen Licht. Das Trillern der Vögel, die Duffe der Sträucher und Blumen, alles, alles hat plötzlich für sie einen anderen Wert und Deutung.

Mit diesen Gedanken macht sie sich flink an die Arbeit. Bald ist es Mittag und für Knechte und Mägde steht das Mahl bereit. Reichlich und gut.

Die Stunden sind verfloßen wie ein flüchtiges Wunder: nicht mehr in dumpfer Einsamkeit. So kurz waren sie — so kurz für ein Leben. Evi spürt es tief in ihrem Innern: Die große Wende in ihrem Leben ist gekommen. Das Erwachen vom Rinde zum Weib. Und in diesem Erwachen erlebt sie neue, noch nie gekannte Wunder und das Kleinste, das Allerwichtigste wird ihr zu einem frohen, schönen Leben.

Näht sie ausschreitend kommt Ludwig alsbald an das Ende des Waldes. Schon steht er durch die Obstbäume das rote Ziegelbach des Forsthauses durchschimmern. In einem der Fenster steht die Mutter und gießt Blumen. Jetzt verschwindet sie. Sie muß ihn gesehen haben, denn schon hört Ludwig auf dem Kies ihren leichten Schritt. Unter der Gartentür treffen sie zusammen.

„Weil du nur grad wieder da bist, mein guter Bub. Daß ich gar keine Ahnung, wie ich mich die ganze Nacht wieder gefolgt hab.“

Ludwig streckt ihr über den grauen Scheitel. „Aber, Mutter, warum denn? Was sollst mir denn passieren?“

Die Mutter hängt sich an seinen Arm und geht mit ihm ins Haus.

„Mit der Vater drinnen?“ fragt Ludwig, als sie vor der Kasseleitz stehen.

„Ja! Komm, aber dann gleich in die Küche. Ich richt dir inzwischen den Kaffee her.“

Der Förster Reintaler hebt langsam den Kopf, als der Junge über die Schwelle tritt. Er dankt ihm für den Morgengruß und fragt: „Was gibt es Neues im Reiter?“ „Gewiß! Ist worden heute nacht im Hammerwald.“

Reintaler lacht grollig auf. „Das hab ich mir gedacht, daß es so kommt. Reiner erwischt? Kein Verdacht?“

Ludwig erzählt den ganzen Sachverhalt. Nur daß er auf dem Waldhof war, verschweigt er. Die Früchte auf die Tischplatte gestellt, die Brauen finster aufeinandergehoben, hört der Förster den Bericht an. Dann sagt er:

„Ist schon gut. Jetzt ist nichts mehr zu ändern. Aber die längste Zeit haben die Lumpen, die gottvergeßenen ihr Handwerk getrieben. Die werden spüren, was ich jetzt für einen Dampf dahinter mach. Für heute hast du frei. Morgen früh aber geht wieder hinauf in die Jagdhütte.“

Er nimmt am Pult wieder Platz und beginnt zu schreiben. Ludwig fragt, ob er für die anderen Jagdgehilfen eine besondere Order ausrichten habe.

„Nein! Doch, wart einen Augenblick. Der Jörg und der Anderl sollen den Dienst am Grenzpaß aufnehmen übernehmen. Du machst die Woche am Söderberg Dienst und der Sepp im Hammerwald. Jetzt geh. Ich hab zu arbeiten.“

Ludwig geht in die Küche, wo der Kaffee für ihn schon bereit steht. Die Mutter wird nicht müde zu fragen und zu erzählen. Er hört nur halb hin und wenn er auf eine Frage Antwort geben soll, dann muß er sie erst aus weiten Fernen herholen. Die kleine, weiße Tasse, aus der er seinen Kaffee schlürft, verwandelt sich plötzlich in eine große, geklumpte, wie man sie auf dem Waldhof hat. Eine weiche, mattgebräunte Hand hebt die Kanne und schenkt ihm ein. „So, langen Sie zu!“ — sagt da eine sammetweiche Stimme. Das es auf der Welt eine so weiche Stimme gab, die sich bis in eines Menschen Seele schmeigte? Das es so was gab?

(Fortsetzung folgt)

Die Metallspende des deutschen Volkes

Unterredung mit Generalfeldmarschall Hermann Göring: „Wir handeln nach nationalsozialistischer Art vorzorglich“

Aus Anlaß des Aufrufes zur Metallspende gewährte Generalfeldmarschall Göring dem Hauptschriftleiter des Völkischen Beobachters, SA-Obergruppenführer Wilhelm Weiß, eine Unterredung, der wir folgendes entnehmen:

Frage: Dieser Aufruf zur Metallspende, Herr Generalfeldmarschall, wird zweifellos Aufsehen erregen und voraussichtlich im Ausland Anlaß zu allen möglichen Verdächtigungen und Kombinationen geben.

Antwort: Das ist sicher! Es gibt ja keine Maßnahme in Deutschland, die sie mit ihren Lügen nicht zu entstellen versuchen. Wahrscheinlich wird man in den Gassetten in Paris und London zu lesen bekommen, wir pfeifen auf dem letzten Loch! Das Ausland täuscht sich, es hat ja auch aus unserer Lebensmittellieferung zu Beginn des Krieges schon ähnliche Schlüsse ziehen wollen und mußte später einsehen, daß diese Rationierung kein Zeichen von Schwäche war, sondern von wohlüberlegter Vorforsorge. Infolgedessen müssen ja auch heute England und Frankreich in steigendem Maße selbst zur Rationierung greifen. Im übrigen sammeln das an Rohstoffen reiche England und Frankreich ebenfalls Metalle aller Art aus den Haushalten. Wir handeln auch hier nach nationalsozialistischer Art vorzorglich. Bei unseren wirtschaftspolitischen Maßnahmen haben wir uns niemals allein von Augenblicksbedürfnissen leiten lassen, sondern immer auf lange Sicht gearbeitet. Infolgedessen haben wir auch heute schon von den fraglichen Metallen weit größere Vorräte im Lande, als man draußen glaubt und es unseren Feinden lieb ist. In diesen lassen wir alle Möglichkeiten im Auge. Wir wollen für alle Fälle gewappnet sein, und daher legen wir eine möglichst große nationale Reserve an Metallen an, auf die wir dann jederzeit zurückgreifen können.

Schön bin überzeugt, daß das deutsche Volk mit bester Freude an diese Spende herangeht. Denn es hat hier wieder eine Gelegenheit, durch die Tat zu beweisen, mit welcher Liebe es an dem Führer hängt, wie dankbar es ihm ist für alles Große, das er in so kurzer Zeit für sein Volk geschaffen hat. Wir alle können nun wieder vor aller Welt besagen, mit welchem Ernst und Vertrauen wir den Schicksalskampf um unsere Zukunft führen und mit welcher Entschlossenheit wir alle an den Sieg denken.

Die Geschichte des deutschen Volkes ist die Geschichte von Opfern und ungewöhnlichen Leistungen. Ich erinnere an die padenden Worte, die der Führer vor wenigen Tagen im Berliner Zeughaus an uns gerichtet und in denen er davon gesprochen hat, daß diese Leistungen unserer Vorfahren keine geringeren waren, als die heute von uns erwartet werden. Selbst das ausgeblutete und unter der Herrschaft Napoleons ausgegangene kleine Königreich Preußen war zu einer derartigen Leistung von geschichtlicher Größe fähig. Die um ihre Freiheit kämpfenden Männer und Frauen opferten ihre Ringe und Ketten auf dem Altar der Nation, als es galt, das letzte einzuleben, um das Reich Napoleons abzuschütteln.

Frage: Herr Generalfeldmarschall, wie soll nun die Sammlung durchgeführt werden?

Antwort: Die genauen Anweisungen hierüber sind bereits ergangen. Sie betonen vor allem, daß die Spenden absolut freiwillig gegeben werden sollen. Wenn es gilt, dem Führer zu seinem Geburtstag eine große Freude zu bereiten, so wird ganz gewiß keiner zurückbleiben, um seinem Dank und seiner Verbundenheit mit dem Führer den stärksten Ausdruck zu verleihen. Jeder Deutsche, der zu diesem großen Zweck etwas beizutragen hat, wird freudigen Herzens geben. Es ist das eigentliche Wesen dieser Spende, daß sie freiwillig ist. Jeder liefert das ab, was er in seinem Haushalt für entbehrlich hält, Kunstwerke und auch kunstgewerbliche Gegenstände und alle Erinnerungsstücke braucht niemand abzuliefern. Ebenso wenig das, was er für seinen Haushalt dringend braucht. Wenn die Hausfrau es wünscht, kann sie sich an den zuständigen Blockleiter der Partei wenden, der ihr mit Rat und Tat zur Seite steht. Im übrigen wird die Partei darüber wachen, daß keinerlei Druck von oben aufgetragen wird. Wer spendet, erhält eine Dankurkunde ausgehändigt, die ich persönlich unterschreiben habe. Die Inhaber der Urkunde werden

den nach dem Kriege bei dem Wiederverkauf der abgelieferten Gegenstände bevorzugt behandelt.

Ich bin überzeugt, daß ich am 20. April dem Führer einen ganz großen Erfolg melden kann, der vor aller Welt bezeugt, daß das deutsche Volk im Opfer ebenso stark und unüberwindlich ist wie im Kampf an der Front dieses uns aufzuzwingenden Krieges.

Bei der großen Spendenaktion sollen erfaßt werden: Kupfer, Messing und Bronze, Blei und Zinn sowie Nickel und Neusilber. Nicht erfaßt werden: Gold, Silber, Zinn, auch Eisen nicht. Die Maßnahmen des Reichskommissars für die Altmaterialerfassung werden durch die Metallmobilisierung nicht berührt. Die öffentliche Hand, Partei und Wehrmacht haben bereits den ersten Schritt zur Mobilisierung der Metalle getan. Die freiwillige Metallspende des deutschen Volkes erfolgt in der Zeit vom 26. März bis 6. April. Für den Haushalt kommen u. a. folgende entbehrliche Gebrauchs- und Ausstattungsgegenstände in Betracht: Dosen und Schalen, Kannen und Tassen, Unterwäsche und Toilette, Becher und Krüge, Teller und Schüsseln, Plaketten und Figuren, Halter und Ständer, Dosen und Leisten usw. Gegenstände mit künstlerischem Wert, also handwerkliche und kunstgewerbliche Gegenstände, die einen besonderen Erinnerungswert haben, kommen für die Spende nicht in Betracht. Auch sollen keine Gebrauchsgegenstände abgeliefert werden, für die Ersatz notwendig wäre. Die Sammelstellen werden von den Gemeinden öffentlich bekanntgegeben. Die Partei stellt ihre Hohensträger und die Frauenschaft für die persönliche Beratung und Betreuung, insbesondere der Hausfrauen, zur Verfügung.

Westdeutsche Chronik

Sterbegeldschwindler unschädlich gemacht

Köln, 15. März. Die Kölner Strafkammer verurteilte den 54-jährigen H. G. d. b. wegen Sterbegeldschwindels zu fünf Jahren Zuchthaus, zehn Jahren Exzessverlust sowie 2000 RM Geldstrafe und ordnete weiterhin Sicherungsverwahrung an. G. d. b. ist Spezialist im Sterbegeldschwindel. Im Herbst vergangenen Jahres begann er an manchen Orten des Reiches, vornehmlich aber im Westen, seine schon im Jahre 1930 in ähnlicher Weise verübten Betrügereien nach einem neuen System, das er sich im Gefängnis ausgedacht hatte. Er meldete fingierte Personen bei Sterbefällen an und später als gestorben ab, wobei es ihm immer wieder gelang, das fällige Sterbegeld einzusacken. Auf diese Weise erbeutete er über 2000 RM. Bis zum Juni 1939 hatte er bereits acht Jahre hinter schwebenden Gardinen gesessen.

Zuchtviehversteigerung in Krefeld

Krefeld, 15. März. Die Zuchtviehversteigerung am Donnerstag in Krefeld war nicht allzu stark besucht und nahm einen reibungslosen Verlauf. Aufgetrieben waren 226 schwarzbunte Zuchtschiffe, von denen 203 angefordert wurden, und zwar Zuchtwertklasse I 12 Bullen, in Zuchtwertklasse II 34 Bullen, in Zuchtwertklasse III 113 Bullen, in Zuchtwertklasse IV 44 Bullen. Die Qualität war im Durchschnitt gut, besonders gefragt waren formstrenge Bullen mit Leistungsabstammung. Die in Zuchtwertklasse I geforderten Bullen wiesen eine durchschnittliche Mutterleistung von 4831 kg Milch, 172 kg Fett = 3,56 % auf. 118 Mütter bezw. Abnehmer der aufgetriebenen Bullen waren im RM eingetragen. Infolge des starken Auftriebs ergab sich ein kleiner Ueberstand bei den Bullen der Zuchtwertklasse III und IV. Der Bedarf wurde reiflos gedeckt zu Preisen, die wesentlich niedriger lagen als auf der letzten Versteigerung. Zuchtkinder in guter Qualität waren sehr gefragt. Alle aufgetriebenen Kühe und Kinder fanden ihre Käufer. Zu der Zuchtweineversteigerung waren insgesamt 110 Eber und 23 tragende Jungfrauen aufgetrieben. 102 Eber wurden gefordert. Bei flottem Verkauf der Auktion wechselten 95 Eber den Besitzer.

Töblicher Mord im Schacht

Bottrop, 15. März. Der 55 Jahre alte Schachtbauern Franz Kettich, der auf der Zeche Welheim in Bottrop im Bauhüttenamt mit Reparaturarbeiten beschäftigt war, wurde am 7. März abends in der Zeche getötet.

Wegen Kindesmißhandlung verurteilt

Wanne-Eickel, 15. März. Das Gericht verurteilte eine Frau wegen Mißhandlung des dreijährigen Kindes ihres Schwagers, das ihr zur Betreuung übergeben worden war, zu vier Monaten Gefängnis. Die Angeklagte, selbst Mutter von sieben Kindern, hatte das Kind mit einem Lederriemen so geschlagen, daß es blaue Striemen und Wunden aufwies. Als das Kind in ein Kinderheim gebracht wurde, befand es sich, wie die Schwestern des Heimes bezeugten, in einem verheerenden Zustand.

Ein hiesiger Scherz: Amtsanbahnung
Bielefeld, 15. März. Der Geschäftsführer einer hier ansässigen Firma, ein Holländer, wurde mitten in der Nacht an den Fernsprecher gerufen. Man teilte ihm mit, er habe sich zur Verfügung der Staatspolizei zu halten. In kurzen Worten kündigte es dann nach zweimal. Er ließ sich es, er sollte zu einem Hotel kommen, dann, man erwarte ihn sofort bei der Staatspolizei. Der Holländer hatte ein reines Gewissen und hatte inzwischen längst selbst bei der Staatspolizei angerufen, die von nichts wußte. Man verständigte die Kriminalpolizei, die zwei Angestellte der Firma festnahm, als sie gerade ein brüdes Gelächel beendet hatten und aus der Fernsprechzelle kamen. Im Schnellverfahren hatten sich die beiden leichtfertigen Burschen jetzt vor dem Amtsgericht zu verantworten. Sie wollten sich auf Bierlaune und Scherz herauslassen, aber die Tatsache, daß sie mit dem Geschäftsführer Differenzen hatten, ließ diesen „Scherz“ als recht bössartig erscheinen. Das Gericht verurteilte deshalb auch je sechs Monate Gefängnis.

Zwei Bräuten fast 4000 RM veruntreut

Frankfurt a. M., 15. März. Das Amtsgericht Frankfurt verurteilte einen 39-jährigen Angeklagten wegen Untreue in zwei Fällen zu fünf Monaten Gefängnis. Der Angeklagte unterließ es, zu gleicher Zeit Bescheinigungen zu zwei Zeugnissen und hatte sich mit der einen verlobt. Er erbot sich, ihnen ihre Erbarmnisse in Verlobungsauslagen anzulegen und erhielt 3250 bzw. 625 RM, die er veruntreute und für sich verbrauchte.

Auf einem Ausflug verloschen

Simmern, 15. März. Vermist wird der Weinbergarbeiter Heinrich Wallenborn aus Pünderich, der am 28. Februar mit einem

Damenfabrikanten einen Ausflug in den Hunsrück unternommen wollte. Am 5. März ging aus dem Hunsrück ein Schreiben von ihm ein, seit dieser Zeit hörte man nichts mehr von ihm. Der Vermistete ist 20 Jahre alt.

Zuchthaus für einen Volkschädling

Mainz, 15. März. Das Sondergericht Darmstadt verurteilte in seiner Mainzer Tagung den 21-jährigen Kurt Burdard aus Würzburg wegen Rückfalldiebstahl in zwei Fällen in Verbindung mit Verbrechen gegen § 2 der Verordnung gegen Volkschädlinge vom 5. September 1939, wegen eines weiteren Rückfalldiebstahls und Verbrechen im Sinne des § 4 der genannten Verordnung sowie wegen Betrug in zwei Fällen zu acht Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Exzessverlust. Burdard hat keinen festen Wohnsitz und seit früher Jugend verbrecherische Neigungen gezeigt, hat im Laufe seiner Lebenszeit mehrere Male in Haft gesessen. Außerdem hat er eine Mainzer Ehefrau, deren Mann im Felde steht, 75 RM Unterstützungsgeld.

Sport-Kurzfilm

Ein Vändertampf Deutschland — Dänemark im Amateurbereich wurde für den 14. April auf dänischem Boden vereinbart. Austragungsort wird Kopenhagen oder Aarhus sein.

Im Gau Mittelhessen beginnt Ostermontag, 26. März die Runde der Gruppenkämpfe zur Ermittlung des Fußball-Gaumeisters. Ostermontag spielen auf dem MSH-Platz der Mittelhessener SV und Troisdorf gegeneinander, das Rückspiel liegt am 31. März in Troisdorf.

Einem gründlichen Umbau unterzogen wurde die berühmte Katakombenbahn Monza bei Mailand. Die neue Bahn, die stellenweise bis auf elf Meter, in den Kurven sogar bis auf 16 m verbreitert wurde, hat jetzt eine Länge von 4,7 km; mit einem Teilstück der alten Bahn kann sie jedoch auf 6,3 km als Rundstrecke verlängert werden.

Zwei neue Hallenweltrekorde liefen bei einem Leichtathletikfest im Neuvorster Stadion. Square Garden Derby über 600 m Yards mit 1:10,8 Min. und Rice über zwei Meilen mit 8:58,2. Im Meilenrennen unterlag Glenn Cunningham erneut Tenke, der 4:13,2 Min. benötigte.

Woodruff in großer Form!

Eine geradezu sensationelle Leistung erzielte der amerikanische Mittelstreckenläufer Woodruff bei einem Hallenrennen der Dartmouth Universität in Hanover (New Hampshire). Woodruff gewann ein Halbmeilenrennen in 1:47,7 Minuten, wobei für die 800 m glatt 1:47 gestoppt wurden, die nur vier Zehntelsekunden über Harbigs Weltrekord auf offener Bahn liegen. Beide Zeiten bedeuten Weltbestleistungen in der Halle.



Im Frieden gab das Deutsche Volk große Spenden für das VHM. Im Krieges nun, das wird unser Stolz sein, werden wir unserem Kriegs-VHM, die größten Opfer bringen, die der Einzelne überhaupt nur ermalen kann!

Gemeindeverwaltung im Kriege

Reichsarbeitstagung des Hauptamtes für Kommunalpolitik der NSDAP.

RA Kattowik, 15. März. Die Reichsarbeitstagung des Hauptamtes für Kommunalpolitik der NSDAP, die vom 15. bis 17. März in Kattowik durchgeführt wird, wurde am Freitagvormittag im feierlich geschmückten Stadtheater mit einer kommunalpolitischen Kundgebung des Hauptamtes eröffnet. Die Kundgebung wurde eingeleitet, an der u. a. Reichsminister des Innern Dr. Frick, Reichsminister und Generalgouverneur Dr. Frank und Reichsleiter Oberbürgermeister Fiebler teilnahmen. Reichsleiter Fiebler ging auf die Bedeutung der Reichsarbeitstagung ein, die dazu beizutragen sei, die Richtlinien für den kommunalpolitischen Einsatz der Partei festzulegen.

Das erste Hauptreferat hielt Reichsminister Generalgouverneur Dr. Frank über „Nationalsozialistische Kommunalpolitik und Verwaltung“. Er ging dabei von seiner Tätigkeit im Generalgouvernement aus. Dr. Frank betonte: „Und mag die heuchlerische Welt die Augen schließen, wir werden nicht müde werden, durch Jahrzehnte daran zu erinnern, wie das deutsche Volk in Polen mißhandelt worden ist. Wir werden es nicht vergessen, wie man unsere deutschen Volksgenossen unter dieser polnischen Wirtshaft zu Tode schickte und marterte, wie man sie zu Tausenden niedermetzelte. Wir werden als Ankläger auftreten gegen dieses geschichtlich einmalige Verbrechen des polnischen Unternehmens gegen unsere deutschen Volksgenossen im ehemaligen polnischen Staat.“ Zur letzten Lage im Gouvernement unterstrich Dr. Frank: „Wir wollen dem polnischen Volk seine natürlichen Rechte nicht nehmen. Das Gouvernement ist vom Führer bestimmt, diesem polnischen Volk eine Heimstätte zu sein. Die Führung aber in dieser Heimstätte hat Deutschland.“ Nunmehr zeigte aus der obnähmlich und unfruchtbar gewordenen Organisationsform früherer Jahrhunderte die Regierende und revolutionäre europäische Ordnung unter nationalsozialistischer und faschistischer Führung. Die Demokratie seien als leere Hohlform entlarvt. Sämtliche der geschichtlichen Entscheidung dieses Jahres liege die Verwirklichung des Nationalsozialismus, die Neuformung der Ordnung Europas aufzukommen.

Auf Probleme der Verwaltung und ihre Neuformung eingehend, stellte Dr. Frank die Einheit

der Verwaltung unter der starken politischen Führung von Persönlichkeiten als Beauftragten des Führers in den Vordergrund. In seinen Schlussausführungen ging er noch auf einige Verwaltungseinrichtungen im Generalgouvernement ein. Dort werde eine nationalsozialistische Mutterverwaltung eingerichtet. Es werde vor allem dafür gesorgt, daß die Ernährung der Bevölkerung und ihre Betreuung sichergestellt sei. Wie der deutsche Soldat im Osten mit dem Einsatz seines Lebens die Ruhe gewährte, so sei der politische Soldat nunmehr beauftragt, die deutsche Volksgenossen aufzustellen. Dabei werde das polnische Volk so gut, so sauber registriert werden wie noch nie.

Reichsleiter Fiebler hielt dann ein längeres Referat über die kommunale Arbeit im Kriege. Die Gemeinden hätten im Kriege die Pflicht, jeden Einbruch in die innere Front des deutschen Volkes auszufüllen. Mit Stolz können die deutschen Gemeinden und die Gemeindeverbände auf ihr Schaffen in der jüngsten Zeit zurückblicken, auf Erfolge, die dem deutschen Volk den gerechten Glauben an die Verwaltung gegeben hätten.

Darauf behandelte Reichsinnenminister Dr. Frick das Thema „Gemeindeverwaltung im Kriege“. In den deutschen Bürgermeistern, Beigeordneten und Gemeindevorständen allgemein gewandt, stellte der Minister fest, daß die sechs verflochtenen Kriegsmomente den Beweis dafür verbracht hätten, daß die Arbeit, die die nationalsozialistische Staatsführung nach der Machtübernahme auf dem Gebiete des Gemeindefortschritts geleistet habe, gut und richtig gewesen sei und daß die Gemeinden und Gemeindeverbände selbst die Bewährungsprobe des Krieges bisher in vollem Umfange bestanden hätten.

Der Minister ging dann auf die Entwicklung der Finanzlage der Gemeinden und Gemeindeverbände ein, die im großen durch den Kriegsbetrag der Gemeinden an das Reich, durch die wachsenden Personalausgaben und durch den Anteil am Familienunterhalt bestimmt sei. Der Minister betonte hierbei, daß es seine vornehmste Sorge sei, darauf zu achten, daß die Finanzwirtschaft der Gemeinden und Gemeindeverbände trotz aller Anstrengungen in Ordnung bleibe, daß das Volk, das an die kommunalen

Festtag in Prag

Der erste Jahrestag der Errichtung des Protektorats

Prag, 15. März.

Der erste Jahrestag der Errichtung des Protektorats Böhmen und Mähren wurde durch ein großes Weiden eines Musikzuges der Fliegertruppe und der Polizei eingeleitet. Am historischen Wenzelsplatz, dem traditionellen Paradeplatz Prags, strömte schon in den frühen Morgenstunden eine große Menschenmenge zusammen, um dem Vorbeimarsch der in Prag stationierten Truppen beizuwohnen. Die Häuser des Wenzelsplatzes trugen Fahnen. Neben den vielen Haltenkreuzen sah man zahlreiche Fahnen in den Farben des Protektorats. In der Mitte des Platzes war eine Ehrentribüne errichtet, übertrag von der Reichskriegsflagge und flankiert von mit Haltenkreuzen verzierten Pfeilern. Gliederungen der Partei bildeten Spalier, unter dem sich viele Tausende von Deutschen und Tschechen aufgestellt hatten.

Reichsprotektor Freiherr von Neurath, der kurz vor 11 Uhr mit seiner Gattin eintraf, wurde mit tausenden Heilrufen begrüßt. Auf der Ehrentribüne hatten sich zahlreiche Gäste eingefunden, u. a. der Wehrmachtsbefehlshaber beim Reichsprotektor in Böhmen und Mähren, General der Infanterie Friedrich, SS-Gruppenführer Staatssekretär Dr. Frank, Gauleiter und Reichsstatthalter Konrad Henlein. Von tschechischer Seite nahmen an der Truppenchau Staatspräsident Dr. Baha in Begleitung des Generalinspektors der tschechischen Regierungstruppe, General Eming, und General Fabian teil. Zur Parade waren Mannschaften der Wehrmacht, der Luftwaffe, der Polizei und der SS angetreten. Anschließend verweilte der Reichsprotektor noch einige Zeit in angeregtem Gespräch mit Staatspräsident Baha auf der Tribüne.

Die frohe Zuversicht

Die Bewährung des Charakters ist das Schicksal in unserer eigenen Brust

Von Josef Magnus Wehner

Zuversicht und Glück stehen in einem wechselseitigen Verhältnis zueinander. Der zuversichtliche Mensch scheint vom Glück betruhet zu sein; der freudige Glanz auf seinem Antlitz zeigt an, daß er mit dem Glück schon heimliche Hochzeit hatte, ehe er zur Tat schritt. Dieser Glanz verläßt ihn auch während der Arbeit nicht; er singt, während die anderen mit mürrischem Gesicht über ihrem Werke hängen, als hätte er eine heimliche Liebe, und lockt mit seiner Fröhlichkeit den Erfolg herbei. Denn so schwer auch der Erfolg zu erringen ist, so leicht er sich doch am liebsten zu den Menschen nieder, die froh an ihn glauben. Da ist ihm wohl, dem ersten Mann, denn da wird ihm ja schon im Voraus gedankt; und wohlgefällig zieht er die Krone aus der Tasche und setzt sie dem Zuversichtlichen auf.

Zuversicht ist Dankbarkeit auf Vorwärts. Und wie wir selber am liebsten jenen Menschen Geschenke machen, die von Herzen dankbar sein können, so fallen auch die großen Geschenke des Lebens am liebsten der Zuversicht in den Schoß. So köstlich Mühe und Arbeit sein können, so ist es mit dem Schicksal allein nicht getan, so aus dem Stürze rührt, wenn unter dieser Stirne nicht auch ein paar fröhliche, schelmische Augen lachen. Durch die Zuversicht nämlich erhebt sich der Mensch über die harte Arbeit, über die Rauheit des Lebens; er ist ja mehr als der Knecht seiner Arbeit, er ist ein freies, stilles Wesen, die Arbeit ist sein Panzer und seine Waffe im Widerstand gegen die feindliche Welt, er selber aber ist der freie Mensch im Panzer, der Ritter seines Volkes, der durch das Kampfgewühl hindurch dem großen Feiertag entgegenreitet.

Das Licht dieses Feiertags aber sollen wir hinter jeder Mühsal leuchten lassen. Wir schaffen alle für das schöne Licht, das einst auf unserm Tische und auf dem Tische unserer Kinder brennen soll, wenn wir den Panzer treuer Arbeit ablegen dürfen. Wann diese Stunde kommen wird, hat uns das Schicksal nicht verraten. Denn das Schicksal ist stolz und liebt den Mann, der freiwillig dient, ohne ängstlich nach dem Ende zu fragen. Wenn wir aber einen zuversichtlichen, tapferen und ausdauernden Charakter haben, dann nehmen wir mit der Zeit das Schicksal gleichsam in unseren Willen auf. Schicksal und Charakter werden eins: wir werden selber zum Schicksal.

Das ist ein großes, ja ungeheures Wort, und nur der wahrhaft tapfere und zuversichtliche Mensch darf es für sein ganzes Volk aussprechen. Aber in den höchsten Augenblicken der Geschichte wie auch in den höchsten Augenblicken eines großen Menschenlebens ist es schon oft Wahrheit geworden; oft schon sind große Männer, große Völker anderen Menschen, anderen Völkern zum Schicksal geworden, und es hängt nur von der Stärke unserer gläubigen Zuversicht ab, ob auch in dieser Zeit der Bewährung unser Charakter und unser Schicksal zu einer siegreichen Einheit verschmelzen. Die Verantwortung hierfür liegt nicht nur beim Heere zu Lande, zu Wasser und in der Luft; sie erprobt sich nicht nur weit draußen in unserer Grenze oder jenseits unseres Hoheitsbereiches; sie liegt ebenso stark in deiner eigenen, einzelnen Hand, in deinem eigenen klopfenden Herzen, mein lieber Mitmensch, und in deiner eigenen, frohen Zuversicht.

So stark ist die Kraft des Ganzen, des großen deutschen Volkes, des großen, unbedruckten Reiches, daß du aus diesem Ganzen einfach nicht heraustreten kannst, ohne zu verwelken und zu verwesen wie ein herbliches Blatt, das vom Baume fällt. Versuche es nur einmal, dich vom Ganzen fortzubedenken — und dein innerstes Herz steht still und du bist auch ohne lauten Aufschrei zum lebendigen Tode verurteilt, der jeden Abtrünnigen ereilt. Wer abfällt, der stirbt wie das Blatt stirbt, das vom Baume fällt; denn die Gerechtigkeit, die das Leben eines Volkes durchwaltet, ist nicht nur sichtbar auf dem Richterstuhl in den feineren Gerichtshöfen der Stadt, sie wirkt lautlos und ohne Täuschung in unserem Fleisch und Blut von Geschlecht zu Geschlecht bis in unsere Nachkommen hinein.

Wer aber dem Ganzen treu bleibt, der spürt den lebendigen Kraftstrom, der durch den Volkkörper fließt wie seinen eigenen Blutstrom, der durch seinen eigenen Körper fließt. Vom Ganzen her empfängt der wirkende Mensch seine Zuversicht, und zwar so stark, daß man sagen kann: wer keine Zuversicht hat, ist abgefallen, wer aber zuversichtlich lebt, ist treu. Im zuversichtlichen Menschen ist ein Teil jenes Feuers, das als Licht an der Front auf den Feind fällt, und das ist wahrhaftig kein zaghaftes Feuer, kein schleicherndes Licht, kein leiserer Donner, sondern ein furchtbarer Strahl, der mit der Kraft eines ganzen Volkes geladen ist.

Dieser Kraft schließt dich an, du Soldat in der Heimat, du Kämpfer im Panzer der Arbeit. Und wenn du auch manchmal zagst und unsicher wirst: deine Zuversicht wird um so freudiger wachsen, je selbstloser, entschlossener und freudiger du dich in das Ganze, in dein Volk einmischst und eins mit ihm wirst. Diese Zuversicht bedarf keines äußeren Befehls, sie bedarf nur, wenn sie schwankend wird, der eigenen Zurechtweisung und die kann sehr still unter zwei Augen erfolgen: wenn du mit dir selber prichst, hörst dich niemand als der große Gott, der unser Volk erschuf und es von neuem auf den Weg geleitet hat, damit es groß und stark und leuchtend werde. Und Gott ist ein stummer Zeuge.

Wende aber auch oft zu jenen Kameraden auf, denen die frohe Zuversicht gleichsam eingeboren wurde. Es sind gewiß deine besten Kameraden, denn sie machen dich nicht schwach, sondern stark. In ihnen tauchst du fröhliche Quell eines Lebens, aus dem auch die Wiederprübungen, die tapferen und weisen Sprüche unserer Vorfahren sowie alle guten und tüchtigen Dinge, die sich auch in der Not bewähren. Immer sind die zuversichtlichen Menschen auch die offenen

Preußische Haltung

Mit der unglücklichen Schlacht bei Denz war Preußen 1806 aufammengebrochen. Napoleon zog in Berlin ein. Man erzählte ihm hier von einem tapferen preußischen Offizier, der sich allein gegen acht französische Reiter verteidigte und erst entwarf, zu werden vermochte, als ihm durch schwere, flache Diebe der Arm gelähmt worden war. In ritterlicher Würdigung seiner Tapferkeit behandelte man ihn mit großer Auszeichnung, doch er sprach mit niemandem und rührte tagelang keine Speisen an, nicht einmal Wasser nahm er zu sich.

Endlich ließ Napoleon zu sich bringen, betrachtete die kahlige Gestalt karg und sagte dann: „Mein Herr, die Franzosen wissen Tapferkeit zu ehren, ich will Ihnen den Beweis geben. Schmerzhaft muß es in Ihrem jugendlichen Alter sein, dem Gebrauch der Waffen entgehen zu müssen. Es gibt keine preußische Armee mehr — und wird auch keine wieder geben. Ich biete Ihnen ehrenvolle Dienste in der französischen Armee an!“

Der Offizier hob den Kopf, sah dem Kaiser starr in die Augen und erwiderte: „Sire, ich muß dieses Anbieten ablehnen — ein Deutscher

Eine Anekdote, nachgezählt von Olav Skölmund

dient nur seinem Vaterlande — nie seinen Feinden!“

Die Umgebung Napoleons erschraf über diese Kühnheit, mehr noch darüber, daß der Offizier bei diesen Worten nicht an den Kaiser herangetreten war. Napoleon aber bot zur Ueberdiesung aller dem Offizier die Vergünstigung an, sich gegen sein Ehrenwort auszusprechen, was es ihm beliebte. Auch das lehnte der Deutsche mit den Worten ab: „Preußen ist noch nicht verloren, Sire! Die Geschichte kennt mehr als ein Beispiel von Schicksalswechseln. Ich darf mich durch kein Ehrenwort binden und zur Untätigkeit verdammen, mögen Sie als Sieger mit mir tun, was Ihnen beliebt!“

„Sie bleiben in Berlin!“ sagte Napoleon, ernst aber nicht unfreundlich, „ich werde dafür sorgen, daß man Sie aus der Stadt hält, aber auch dafür, daß Sie nicht zu den Resten der preußischen Armee kommen!“

Mit allen Zeichen des Wohlwollens entließ er den aufrechten Mann. Zu seiner Umgebung sagte er dann, als der Offizier abgetreten war: „Meine Herren, nun haben Sie einmal einen wahrhaft preußischen Edelmann kennengelernt, wolle Gott, daß alle meine Offiziere so wären!“



La Jana

(Scherl Bilderdienst)

Im Alter von 30 Jahren, in der Blüte ihrer Schaffenskraft, fand am Mittwochabend an den Folgen einer doppelseitigen Lungen- und Nierenentzündung die bekannte Tänzerin und Filmschauspielerin La Jana. Mit unermüdlichem Fleiß hat sich La Jana, die vielfach als eine der schönsten Frauen Europas bezeichnet wurde, zu einer großen Künstlerin emporgearbeitet. Sie arbeitete erst ausschließlich im Variété, errang aber dann große Erfolge im Film, in „Fräulein von Schönapur“ und in „Das indische Grabmal“. Die Uraufführung ihres neuen Films „Der Stern von Rio“, die in der nächsten Zeit erfolgen soll, kann die Künstlerin nicht mehr miterleben. La Jana war eine geborene Wienerin, wuchs aber in Frankfurt a. M. auf.

Tabak-Freund Bismarck

Einer der größten Freunde des Tabaks war der Altdeutscher Bismarck. Als ihn Jules Favre besuchte, um die Bedingungen des Friedens nach dem deutsch-französischen Kriege zu besprechen, fragte der Eiserne Kanzler den Franzosen, ob er rauche und bot ihm eine Zigarre an. Favre sagte, er rauche nicht. Da gab Bismarck seine unsterbliche Verteidigung des Rauchens:

„Sie rauchen nicht? Das ist ein Fehler! Wenn ein Mann eine Unterredung beginnt, die leicht zu Schärfe führen kann, oder wo nur irgend welche Gefühle mitschwingen, ist es immer besser, man raucht beim Sprechen. Sie sehen, eine Zigarre in der Hand, sorgfältig gewickelt und behandelt, dient in gewisser Weise dazu, unsere Begegnungen unter Kontrolle zu halten. Sie ist eine Art Ablenkung: Wenn der blaue Dunst nach oben wirbelt, folgt ihm unwillkürlich unser Auge. Die Wirkung ist befriedigend, man fühlt sich besser gestimmt und eher zu Konzessionen bereit. Es stimmt, daß Sie als Nicht-Raucher einen Vorteil mir gegenüber haben. Sie sind machbarer und beobachtbarer — auf der anderen Seite aber lassen Sie sich leichter von Augenblids-Impulsen leiten!“

Ein Dramatiker, dessen Stücke sehr geringe Zugkraft hatten, unterhielt sich einmal mit Heinrich Laube, dem Direktor des Burgtheaters in Wien.

Im Verlauf des Gesprächs gab der Dichter Laube eine Zigarre. Laube entzündete das Kraut, legte es aber nach kurzer Zeit beiseite mit den Worten:

„Die Zigarre sieht genau so wie Ihre Stücke!“

Nestron ging einmal mit einem Bekannten über die Straße, als ihnen ein junger Mensch begegnete, der einige Worte mit Nestron sprach. Hinterher fragte der Begleiter Nestron, wer das gewesen sei, und erhielt die Antwort: „Ein junger Schauspieler.“

„Ein Schauspieler? Das merkt man ihm aber auf der Straße gar nicht an.“

„Auf der Bühne auch nicht“, sagte Nestron lächelnd.

Was bringt der Sportsonntag

Das Wochenend-Programm der deutschen Sportler verspricht diesmal trotz seiner Vielschichtigkeit ein überragendes Ereignis. Aus dem Rahmen der üblichen Meisterschaftskämpfe in den verschiedenen Sportarten, die nun mehr und mehr entscheidenden Charakter tragen, fallen lediglich ein Radlenderkampf Deutschlands — Holland in Berlin, die Reichsstudentenwettkämpfe in Leipzig und der Beginn der neu eingeführten Reichsmannschafts-Meisterschaft im Geräteturnen heraus.

Im westdeutschen Fußball ist die Entscheidung durchweg klar: Schalke 04 ist wieder Westfalenmeister, Borussia Düsseldorf hat gegen Essener TB Schwarz-Weiß, den es am Sonntag ausfallen muß, einen klaren Vorsprung, und am Mittelrhein stehen die Gruppenführer Mühlheimer SV und SSV Troisdorf für die Entscheidungsspiele im April bereit. — In Amsterdam treffen Belgien und Holland im Länderkampf aufeinander. — Auch im Hockey und Handball wird die Meisterschaftsmittelpunkt. Im Handball ist noch das Königsberger Hallenturnier mit der Polizei Berlin zu nennen.

Die Geräteturner starten zu ihrer Reichsmannschafts-Meisterschaft mit dem Vorrundenturnier in Hagen, an dem die Auswahlkämpfe der Sportbereiche Berlin-Brandenburg, Mitte, Mittelrhein und Westfalen beteiligt sind und bei dem die Mittelriege als Favorit anzusehen ist. Die besten Niederhundertturner bestreiten in Remscheid einen Ausscheidungskampf für die Kreisläufer Vorrunde gegen Baden und Württemberg.

Kolumbus' Urenkel — Seemannsgarn

von Walter Dädelow

„Das stimmt schon“, sagte sein Dürk zu uns, als ihn Fietje Malbittel fragte, ob Kolumbus, der Entdecker Amerikas, ein Verwandter von ihm sei. Fietje Malbittel hatte nämlich einmal so etwas läuten gehört, daß da irgendwie eine Verwandtschaft vorliegen soll.

Dieser Kolumbus, der da Amerika entdeckt, und das Ei auf die Spitze gestellt hat, ist ein Urabne von mir. Früher hat einmal eine Nahuja von mir einen spanischen Kapitän geheiratet und ist dann mit ihm nach Spanien gefahren. Nun ist da irgendwo ein Nachkomme der Kolumbus geworden. Mein Großvater hat mir das alles erzählt, und wenn ich daran Inzest habe, werde ich auch einmal berichten, wie Kolumbus Amerika entdeckt hat.

Eines Tages wurde er zu Ihrer Majestät der Königin Isabella befohlen. „Sagt einmal, Kolumbus“, hieß sie an, „kannst du nicht einmal nach Amerika entdecken?“

„O Königin Isabella, das könnt' ich wohl“, entgegnete er geschmeichelt. „Geht mir ein Schiff, und ich entdecke Amerika, so wahr ich Kolumbus heiße und ein Ei auf die Spitze stellen kann.“

„Na, denn man zu“, antwortete die Königin Isabella. „Nicht eins, sondern viele Schiffe sollst du haben, die Hauptsache ist nur, ihr entdeckt Amerika.“

Also dieses Kolumbus, der mein Verwandter war, fuhr mit seiner Flotte ab und segelte durch den Atlantischen Ozean, immer nach Westen, gerade auf Amerika zu.

Nun müßt ihr euch vorstellen, daß damals die Schiffe noch lange nicht so schnell liefen wie in unserer Zeit und daher kam es auch, daß eine Meuterei an Bord ausbrach, weil sie schon so lange unterwegs waren und Amerika immer noch nicht entdeckt hatten.

Aber Kolumbus hatte Durstiges Blut in den Adern und duldete keine Meuterei, und daher wurde aus der Meuterei auch nichts. Es wurde also weitergefahren. Schließlich, als die Lebensmittel fast zur Neige gingen, fahen sie Land.

Erzählte Kleinigkeiten

Als Wrangel den Grafentitel erhielt, hatten seine Leute nichts Gütigeres zu tun, als ihn immer mit „Herr Graf“ anzusprechen. Das verdross Wrangel bald, und er sagte:

„Kinder, macht nur nicht so'n langes Gerede mit „Herr Graf“! Sagt lieber ganz kurz „Herr Generalfeldmarschall“!“

Nach der Einnahme der Düpeler Schanzen erhielt Prinz Friedrich Karl ein Telegramm des Königs:

„Nächst dem Herr der Heerscharen verdanke ich dir den Sieg!“

Dem Prinzen war es peinlich, daß darin Wrangel nicht erwähnt wurde. Er suchte den alten Handgeigen mit einigen Worten zu trösten, erhielt aber von Wrangel die unerwartete Antwort:

„Wat, Königliche Sobett, id sei nich erwähnt? Aber jehwisch doch bin id tenannt! Da steht et doch klar u' deutlich: Der Herr der Heerscharen! Dei bin id doch!“

Der große Mathematiker Karl Jacobi wurde

Menschen, die Menschen des tiefsten Vertrauens denn wie könnte man einem Menschen vertrauen, der selber kein Vertrauen hat?

Der Lebensgrund ist schwankend und unsicher; aber sobald ihn ein zuversichtlicher Mensch betritt, geschieht das Wunder: der trügerische Boden befestigt sich, die Risse schließen sich, es wird festes Land, das den Zuversichtlichen trägt. Ferne Erdteile, die jahrelang unbekannt waren, hat der kleine Seefahrer entdeckt; der Zuversichtliche ist der Mensch an der dämmernden Grenzlinie zwischen Gegenwart und Zukunft, der Mensch des Morgenrotes, das verheißungsvoll auf seinem Antlitz glänzt, der Führer zu neuen Ufern. Und selbst wenn er seine eigenen Schiffe hinter sich verbrennt, so weist die Hand, die den Feuerbefehl gab, im nächsten Augenblick über alle Dämmerung hinweg, in den neuen Morgen, der sich seinem Glauben öffnet.

oft mit seinem lange Zeit berühmten Bruder, dem Witzler M. S. Jacobi, verwechselt. Das ärgerte ihn oft über alle Maßen.

Eines Tages fragte ihn eine Dame: „Verzeihung, sind Sie der Bruder des berühmten Jacobi?“

„Nein!“ entgegnete Jacobi groß. „Das ist mein Bruder!“

Alexander von Humboldt bekam einmal die Frage vorgelegt, was er vom Spiritismus halte. Humboldt tat die Geistesbeschwörungen mit einer nichtglaubenden Handbewegung ab.

Das ärgerte einen der Anwesenden, und er sagte:

„Aber, Excellenz, ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich gesehen habe, wie sich ein Tisch auf Befehl bewegte. Ich habe sogar selber dem Tisch Aufträge gegeben, und er hat nachgegeben.“

„Das wundern mich nicht“, sagte Humboldt mit nachlässigem Lächeln. „Der Klügere gibt bekanntlich immer nach!“

Eine Frau dieses Mannes fragte Bismarck im Hinblick auf ihr äußerst elegantes Kleid:

„Nun, Excellenz, wie gefällt Ihnen mein Kleid?“

„Wie ein Gedicht Ihres Herrn Gemahls!“ antwortete Bismarck.

Bei einem Besuch Friedrich Wilhelms IV. in Grünberg reichte man ihm seitens der Stadtverwaltung den Willkommenskränz.

Der König kostete, fand den Wein gut und sagte:

„Alle Wetter, Herr Bürgermeister, der Wein ist ganz vorzüglich!“

Geschmeichelt verneigte sich der Bürgermeister und sagte:

„Sawohl! Und das ist noch nicht einmal unser bestes Gewächs, Majestät!“

Krankenhilfe und Wochenhilfe im Familienunterhalt

DKK. Die Vorschriften über die Kranken- und Wochenhilfe im Familienunterhalt sind durch Rundverfügung vom 20. Februar 1940 (RMBl. S. 392) geändert worden. Nach § 9 Abs. 2 der Familienunterstützungs-Durchführungsverordnung wird neben dem laufenden Familienunterhalt zur Deckung des notwendigen Lebensbedarfs den Angehörigen eines Einberufenen Krankenhilfe und Hilfe für Schwangere und Wöchnerinnen gewährt. Zur Krankenhilfe gehört ärztliche Behandlung, Medikamente und erforderlichenfalls auch Behandlung und Pflege in einer Krankenanstalt. Der Umfang der Wochenhilfe ist im § 11 der Familienunterstützungs-Durchführungsverordnung im einzelnen geregelt. Hiernach sind erforderlichenfalls Hebammenhilfe, ärztliche Behandlung, Entbindungskostenbeitrag und Wochenlohn, sowie an Wöchnerinnen, die ihr Kind stillen, außerdem Stillgeld zu gewähren. Dies alles soll das sicherstellen, was die Familienwochenhilfe nach der Reichsversicherungsordnung den Angehörigen eines Versicherten zu leisten hat. Für die Durchführung dieser Vorschriften gilt nunmehr nach dem neuen oben erwähnten Rundverfügung folgendes:

Vier Gruppen von Fällen sind zu unterscheiden:

1. Haben Familienunterhaltsberechtigte Anspruch auf Kranken- und Wochenhilfe in dem obengenannten Rahmen auf Grund der Reichsversicherung oder Reichsversorgung, so besteht insoweit kein Anspruch auf die entsprechenden Leistungen des Familienunterhalts.

2. Sind der Einberufene oder seine familienunterhaltsberechtigten Angehörigen bis zum Einstellungstage von der öffentlichen Fürsorge unterstützt worden, so wird Krankenhilfe oder Wochenhilfe, soweit sie außerhalb einer Anstalt erforderlich ist, nach Maßgabe des zwischen dem Stadt- oder Landkreis und der Reichsärztekammer oder der Landesärztlichen Vereinigung Deutschlands bestehenden Vertrages über die ärztliche Versorgung als Familienunterhalt gewährt. Es erfolgen also hinsichtlich der ärztlichen Versorgung die auf Grund dieses Vertrages zu fordernden Leistungen, wie sie den Familienunterhaltsberechtigten Angehörigen bisher aus der öffentlichen Fürsorge zustanden, jetzt auf Kosten des Familienunterhalts. Wenn es sich hier auch um dieselben Leistungen wie bei der öffentlichen Fürsorge handelt, so haben sie mit dieser doch nichts zu tun. Da jetzt der Familienunterhalt die Kosten für sie trägt, sind keine Leistungen des Familienunterhalts und somit von dem Empfänger nicht erstattungspflichtig, was sonst für die Leistungen der öffentlichen Fürsorge gilt.

3. Hat eine private Krankenversicherung die Kosten der Kranken- und Wochenhilfe der familienunterhaltsberechtigten Angehörigen eines versicherten Einberufenen oder eines hauptversicherten familienunterhaltsberechtigten Angehörigen eines Einberufenen zu erstatten, ersetzt diese aber nach ihren Versicherungsbedingungen nicht die vollen Kosten, so kann eine Beihilfe gemäß § 9 Abs. 2 der Familienunterstützungs-Durchführungsverordnung bis zur

Höhe des Unterschiedsbetrages zwischen dem Erstattungsbetrag der Kasse und den tatsächlich entstandenen Kosten gewährt werden, falls die in Anspruch genommene Krankenhilfe notwendig und angemessen war. Voraussetzung für diese Beihilfe ist also insbesondere, daß die Hilfe nach Art und Umfang notwendig und angemessen war. Soweit dem Familienunterhaltsberechtigten die Deckung des Unterschiedsbetrages zwischen den Leistungen der Kasse und den entstandenen Kosten aus seinem Einkommen zugemutet werden kann, ist jedoch von der Gewährung einer Beihilfe abzusehen.

4. Kommt nun für die Gewährung der Krankenhilfe ein Dritter wie im Falle 1 und 3 nicht in Betracht und ist auch die Voraussetzung für den Fall 2 nicht gegeben, so kann eine Beihilfe nach § 9 Abs. 2 der Familienunterstützungs-Durchführungsverordnung gewährt werden, wenn die in Anspruch genommene Krankenhilfe notwendig und angemessen ist. Soweit die Deckung der Kosten aus eigenen Mitteln zumutbar ist, gilt das gleiche wie im Falle 3.

Hinsichtlich einer erforderlichen Anstalts- pflege ist alsdann noch folgendes zu beachten: Die Kosten für eine solche werden auch auf den Familienunterhalt übernommen, wenn sie nicht von der Reichsversicherung oder Reichsversorgung getragen werden müssen und, falls eine private Krankenversicherung zum Ersatz verpflichtet ist, nur bis zur Höhe des Unterschiedsbetrages. Voraussetzung ist aber auch hier, daß die Anstaltspflege notwendig und angemessen war. Hier wird insbesondere zu fordern sein, daß die in der Krankenanstalt beanspruchte Verpflegungskategorie dem wirtschaftlichen Verhältnissen des Kranken angemessen ist. Soweit die Kostentragung dem Familienunterhaltsberechtigten zugemutet werden kann, ist auch hier von der Beihilfe abzusehen. Ist neben der Anstaltspflege noch Familienunterhalt erforderlich, so sind bei dessen Festsetzung die Ersparnisse zu berücksichtigen, die infolge der Verpflegung des Familienunterhaltsberechtigten in der Anstalt eintreten.

Diese Vorschriften sind am 1. März 1940 in Kraft getreten und gelten auch für den Familienunterhalt der deutschen Staatsangehörigen im Protektorat Böhmen und Mähren sowie für den Familienunterhalt der von der Freimachung Betroffenen.

Altpapier nicht nur sammeln, sondern richtig sammeln

Eine Mahnung an die Haushaltungen und Geschäftsbetriebe.

W. Jeder Volksgenosse weiß heute, daß es seine Pflicht ist, bestimmte Abfallstoffe zu sammeln und abzuführen. Viele große Sammelaktionen sind bereits von staatlicher und parteiamtlicher Seite mit Erfolg durchgeführt worden, und doch befehlen die Statistiken immer wieder, daß viele Abfallstoffe nicht in dem Maße erfasst wurden, wie sie hätten erfasst werden können.

alles sammeln und an einen Haufen werfen! Das gilt nicht zuletzt für das Altpapier. Wenn auch nicht von der Hausfrau oder dem Geschäftsmann verlangt werden kann, daß er alle handelsüblichen Altpapierforten kennt, so muß man andererseits aber soviel Vernunft beim Sammeln voraussetzen, daß nicht alles untereinander geworfen wird. Da finden sich besonders in den Haushaltungen alte Zeitungen und Zeitschriften, alte Pappkartons und Pappstücke sowie das sogenannte Knüllpapier. Das kann nun nicht einfach zusammen in die Papiertüte geworfen werden, sondern man legt die alten Zeitungen sauberlich zusammen und bündelt sie mit einem Faden. Ebenso macht man es mit den Pappkartons. Das Knüllpapier und dergleichen, steckt man am besten in einen Sack und hebt es getrennt von den anderen Papierforten auf. Dabei achtet man darauf, daß nicht alte Zigarettenpackungen, womöglich gar aus Blei, alte Apfelsinenreste, Zigarrenstummel u. dergl. mit in das Knüllpapier geworfen werden. Diese Dinge gehören in den Müll!

In größeren Geschäftsbetrieben fällt häufig altes Papppapier und Pappkartons in größeren Mengen an. Auch hier wird es zweckmäßig sein, die Sorten auseinander zu halten. Man wirft auch nicht Briefe, die mit **Geistflammen** oder **Wespa** beschriftet sind, in das Altpapier, sondern entfernt vorher diese Fremdkörper. Wenn man sich nämlich einmal in Ruhe überlegt, wieviel unnötige Arbeit gespart werden kann, wenn man das Papier möglichst sortenweise ordnet und alle Fremdstoffe und Unrat daraus entfernt, bevor der Sammler es abholt, so kommt man ganz von selbst zu der Überzeugung, daß bei den riesigen Mengen, die im Großhandel und auf den Lagerplätzen zusammenkommen, viele unnötige Unkosten gespart werden können. Wenn jede Hausfrau und jeder Betrieb bei der Sammlung von Altpapier sich die kleine Mühe machen würde, schon im Hause oder im Betriebe eine **Auseinanderhaltung der groben Sorten** vorzunehmen und wenn alle übrigen Abfallstoffe, die nicht aus Papier oder Pappe sind, daraus ferngehalten würden, so würde das Ergebnis der ständigen Sammelaktionen noch ein wesentlich wirksameres sein, denn das ist unser Krieg, den wir in der Heimat zu führen haben, daß wir unserem Vaterland an Werten erhalten, was, nur irgend zu erhalten ist!

Aus dem Reich der Technik.

Heizen ohne Wärmeverlust.

W. Ohne Sauerstoff stirbt jedes Feuer ab, ohne Kohle gibt es keine Wärme. Um den Brennstoff zu verbrennen, wird dem Feuer durch die Öffnung und Kippklappen Frischluft zugeführt. Diese Kaltluft jedoch genügt nicht, um die Kohlenwasserstoffe- und Kohlenwasserstoffe zu verbrennen. Diese Gase ziehen mit Rauch und Brennstoffen vermisch als Rauch unausgenutzt durch den Schornstein ab. Dies bedeutet einen erheblichen Verlust infolge der nicht vollkommenen Ausnutzung des Brennstoffes. Um nun diese brennbaren und heiztechnisch

und dadurch eine wesentlich größere Ausnutzung des Brennstoffes zu erreichen, hat eine Stuttgarter Firma einen sogenannten Kesseldroher, der bereits patentiert ist, konstruiert, der die enormen Wärmeverluste restlos vermeidet, die bei Niederdruckkesseln zwischen 25 und 30 % ausmachen. Die Lebensdauer der Apparate ist unbegrenzt.

Yon Sin-Su - schwer verständlich

Eine Gerichtsverhandlung mit 3 Dolmetschern.

Mit Recht gilt die chinesische Sprache als eine der schwierigsten der Welt, noch dazu, da sie in zahlreiche Dialekte zerfällt, so daß die Verständigung selbst unter Angehörigen des chinesischen Volkes nicht immer leicht möglich und einfach ist. Wie kompliziert das manchmal hergehen kann, erzählt man kürzlich in einer Strafsache, die vor dem **Wiener Landgericht** anhängig war. Angeklagt war ein gewisser **Yon Sin-Su**, der aber der deutschen Sprache nicht im geringsten mächtig war. Auf der anderen Seite sprach er einen äußerst seltenen chinesischen Dialekt, so daß man nur mit Mühe einen anderen Chinesen aufreiben konnte, der diesen Dialekt und dazu Hochchinesisch verstand. Es mußten aber noch zwei andere Dolmetscher, ein Chineser und ein Deutscher, hinzugezogen werden. Wie langwierig die Verhandlung wurde, mag man daraus ersehen, daß jede Aussage des Beschuldigten erst von dem ersten Dolmetscher aus dem Dialekt ins Hochchinesische überseht werden mußte. Der zweite Dolmetscher, ebenfalls ein Chineser, brachte das Hochchinesische dann in ein faum verständliches Deutsch, das mit Hilfe eines Chinesisch kundigen Deutschen erst in klare Worte gesetzt werden mußte. Trotzdem wurde das Gericht sich soweit über die Schuld des Angeklagten klar, daß es ihn verurteilte.

Seilere Eke Die Trommel.

Ontel Otto hatte seinem Neffen eine Trommel geschenkt. Acht Tage später wollte Ontel Otto die Trommel sehen.

„Wo ist die Trommel, Kurt?“

„Ich habe sie kaputt gemacht.“

„Weiß das dein Vater?“

„Ja.“

„Hoffentlich hat er hier ein paar über die Erziehungsflüche gezogen?“

Kurt strahlte:

„Nein, eine Mat hat er mir geschenkt.“

Er weiß Bescheid.

Der Vater nahm sich den Jungen vor.

„Du sollst doch nicht lügen! Weißt du nicht, was aus einem Menschen wird, der immer lügt?“

„Was?“

„Englischer Kriegsminister.“

Verantwortlich für den Schrift- und Anzeigenstell Paul Becker in Brühl. Verlag: Paul Becker in Brühl.

... aber Tatsache ist:

Wir haben immer noch unsere Lager reichhaltig gefüllt. Formschöne Küchen in guter westfälischer Arbeit, gediegene Schlafzimmer, Kleinföbel

preiswert, kulant und gut

Möbel- und Wohnbedarf

Hans Schmitz K. G., Köln.

Schildergasse 91 - Cäcilienstraße 14-16

Keine Schaufenster - Flurdurchgang

Nicht inserieren heißt Kunden verlieren

Kommunion-Beiwende
in religiöser Kunst!

Das neue Diözesanheft, Bilder usw.

Anton Ruerß, Köln

Verlagstraße 6-8, gegenüber C. u. A.



Der Hut für Sie

kleidsam und flott kaufen Sie preiswert im Spezialgeschäft

Kaufen

vorm. Paris Köln, Weyer Str. 79

a. Barossaaplatz

2 Zimmer-Wohnung

von jungem Ehepaar gesucht.

Wer sagt die Geschäftsstelle 1806

Junges Mädchen

für Etage-Hausarbeit, leichte Arbeit, (2 Personen) in Neubau für 1/2 Tage nachm. gesucht.

Theodor Köhnerstr. 101

Braves, katholisches

Pflichtjahrmädchen

mit Familien-Anschluß gesucht.

Wo sagt die Geschäftsstelle 1804

Mädchen

für alle Hausarbeiten gesucht, Waschlilfe vorhanden

Dr. Dahm Brühl, Friedrichstr. 24

Patentwaage

geeignet für Spezialegeschäft gut erhalten zu verkaufen.

Walberberg, Hauptstr. 15

„Hicoton“ gegen

Bettläsungen

Preis RM 2.90. In allen Apotheken

Bin dem hiesigen Fernsprechamt unter der Nummer

angeschlossen.

2063
Frau Gr. Schneider, Dentistin Brühl, Gartenstr. 12

Neue und gebrauchte

Möbel

Polsterwaren, Betten

Möbel-Wahlen

Köln, Mühlenbach 28

Ehestandsd. - Kinderbeihilfe

Inserieren bringt Gewinn!

RATTEN

Schwaben, Wanzen, Mäuse usw.

vernichtet unauffällig unter 100 % Garantie

Wilh. Krings

staatl. Gas Konzession

Köln, Sämergasse 4

(a. d. Breitenstraße) Ruf 22 88 03

Brillanten Gold, Silber

Silbergeld laut

Juweller Schnitzler, Köln

Königsstr. 3, an der Malzmühle

Warum Mietausfall?

Weil Sie wahrscheinlich

nicht sofort nach der Kündigung informiert haben.

Für 40 Mark Mietausfall

bätten Sie 20, 30 oder gar

50 Mark weniger zahlen können.

Also nicht länger gezögert,

die billige Klein-Anzeige

in der Brühler Zeitung

steht zu Ihrer Verfügung.

Treff in Köln

Café u. Conditorei Paul Voosen

Köln, Unter Seidmacher 3

bekannt durch die gute Tasse Kaffee - das schmackhafte Gebäck

Preisbuch kostenlos



la. Obstbäume, Alleebäume

Ziersträucher, Koniferen

Immergrüne, Stauden, Rosen

aus den Baumschulen

J. Zavelberg, Brühl b. Köln